

Kämpferin gegen die Gummiwand

Wolfgang Schomburg

Carla Del Ponte hat rasch nach Beendigung ihrer Tätigkeit als Chefanklägerin des ersten UN-Kriegsverbrechertribunals ein Buch vorgelegt: ›Im Namen der Anklage. Meine Jagd auf Kriegsverbrecher und die Suche nach Gerechtigkeit‹. Ein Rückblick? Eine Autobiografie? Sagen, was sie schon immer einmal sagen wollte? Es ist von allem etwas. Hierin liegt der Reiz, zugleich aber auch die Gefahr des Werkes.

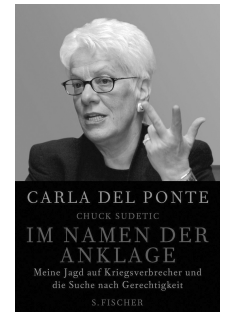
Hier besprochen werden soll allein die deutsche Ausgabe. Anderssprachige Ausgaben weichen offenbar in Inhalt und Wertungen ab. Die italienische Originalausgabe erschien im Jahr 2008 unter dem bezeichnenden Titel ›La Caccia, Io e i Criminali di Guerra‹. Die deutsche Übersetzung folgt der amerikanischen Ausgabe, die im Januar 2009 unter dem Titel ›Madame Prosecutor: Confrontations with Humanity's Worst Criminals and the Culture of Impunity‹ auf den Markt kam. Es war leider nicht zu ermitteln, welche Texte den Fassungen zugrunde lagen, die in den Staaten auf dem Territorium des ehemaligen Jugoslawiens erschienen sind.

›Bis heute bin ich eher Schlangenjägerin als Rechtswissenschaftlerin‹. Diese Selbsteinschätzung (S. 483) bringt den wesentlichen Inhalt dieses Buches auf den Punkt. Ein Jurist, der die Arbeit der beiden Strafgerichtshöfe für das ehemalige Jugoslawien (ICTY) und Ruanda (ICTR) aus fachlicher Sicht beleuchten sehen möchte, wird enttäuscht sein. Bis auf den thesenhaften, aber durchaus pointierten Epilog sind kaum Gedanken zu finden, die aus der Arbeit von Carla Del Ponte für die künftige juristische Tätigkeit internationaler Strafgerichtshöfe gezogen werden könnten. Dies ist schade, wurde doch die Chefanklägerin zunächst beider UN-Strafgerichtshöfe, zuletzt nur des ICTY, lange Zeit mit beiden Institutionen gleichgesetzt. Sie war es, die weit mehr in die Öffentlichkeit trat als die jeweiligen Präsidenten der Gerichte. Sie galt weithin als Stimme vor allem des Jugoslawien-Tribunals. Es hätte dem Buch sicherlich nicht geschadet, hätte sich die Autorin auf ihre Arbeit an diesem Gericht beschränkt. Die Sprünge zwischen beiden, von ihrer Aufgabenstellung her doch sehr unterschiedlichen Gerichtshöfen erschweren die Lektüre. Die Autorin selbst spricht oft von ›dem Tribunal und meint allein das ICTY – zweifellos ihr Hauptbetätigungsfeld. Das Kapitel Ruanda soll daher für die Zwecke dieser Besprechung ausgeklammert werden. Es hat auch wenig Neuigkeitswert gegenüber umfassenderen Dokumentationen zur Aufgabenstellung und Arbeit des ICTR in Arusha (Tan-

ania). Die Selbstdarstellung der Arbeit der Autorin für und in Den Haag, dem Sitz des ICTY, ist aufschlussreich genug und lesenswert.

Durch das Buch werden die Aufgaben eines Anklägers deutlich, wie sie von Del Ponte wahrgenommen wurden: Außendarstellung und ›ihr‹ Kampf für die Gerechtigkeit auf internationalem Parkett einerseits, die Leitung einer internationalen Anklagebehörde andererseits. Das Werk beschreibt die Innenansicht der Macht, oder besser der Ohnmacht, der Chefanklägerin durch eine sehr persönliche Brille. Viele Entscheidungen werden auch für Insider der Tribunale erst im Nachhinein verständlich, auch wenn sie sich an ihre fortwährende Verschwiegenheitspflicht hält, einiges also vermutlich gegen ihren Willen für sich behalten muss.

Ihr Hauptschlachtfeld im Kampf für Gerechtigkeit und Menschlichkeit war eindeutig die große Politik, nicht die Kontrolle des eigenen Apparats. So räumt die Autorin auch selbstkritisch ein, dass sie »in der Anklagebehörde mehr Präsenz hätte zeigen sollen« (S. 483). Dieser politische Kampf gegen »die Gummiwand der Verweigerungshaltung« (muro di gomma) (S. 13) zieht sich wie ein roter Faden durch die leider manchmal nur mühsam zu lesenden rund 500 Seiten. Ihre Auseinandersetzungen mit Staats- und Regierungschefs, Diplomaten, Offizieren, Geheimdienstchefs, Bankiers, Geschäftsleuten, ja sogar Vertretern der Vereinten Nationen sind in ihrer detaillierten Beschreibung zum Teil spannend zu lesen. Aus ihrer Verärgerung darüber, dass der genannte Personenkreis die Täter oft als legitime Gesprächs- und Verhandlungspartner betrachtete, macht sie kein Hehl. In Bezug auf Personen, die aus ihrer Sicht einer effektiven Strafverfolgung im Wege standen, nennt sie Ross und Reiter. Es überrascht nicht, dass sie den Widerstand gegen die Überstellung von gesuchten Personen und das Leisten von Rechtshilfe nicht nur in den Staaten auf dem Territorium des ehemaligen Jugoslawiens festmacht. Vielmehr werden auch Gespräche und Schriftwechsel mit Vertretern der Exekutiven der damaligen Mitglieder des Sicherheitsrats und anderer vornehmlich westlicher Staaten als einer effektiven Strafverfolgung hinderlich zum Teil bis in den genauen Wortlaut wiedergegeben. Es wird das Bild einer verbissenen, ja besessenen Kämpferin für die ihr übertragenen Aufgaben gezeichnet, weniger das einer Diplomatin, die Frau Del Ponte derzeit für die Schweiz in Argentinien ist. Einer Kämpferin, die es mit einer ›muro di gomma‹ aufge-



Carla Del Ponte
(mit Chuck Sudetic)

**Im Namen der Anklage.
Meine Jagd auf
Kriegsverbrecher
und die Suche nach
Gerechtigkeit**

Frankfurt/M.:
S. Fischer Verlag
2009
518 S., 22,95 Euro

nommen hat, »die sich von London und Brüssel über Paris und Rom bis nach New York und Washington erstreckt« (S. 471). Die deutsche Unterstützung des Gerichtshofs wird auf S. 459 auf ein »höfliches Antwortschreiben« von Bundeskanzlerin Angela Merkel reduziert.

Besonders lesenswert sind die Teile des Buches, die den täglichen Kampf mit der Bürokratie des Tribunals und der Vereinten Nationen treffend beschreiben. Die Regeln einer Behörde können nicht 1:1 auf die Justiz übertragen werden, ohne dass Letztere Schaden nimmt. Die Forderung nach einer größeren Unabhängigkeit zukünftiger Strafgerichtshöfe von überbordender Bürokratie kann wohl besser kaum begründet werden.

Befremdlich sind die Ausführungen Del Pontes über das Schicksal der »Briefe aus der ganzen Welt mit der Forderung, Ermittlungen wegen der Luftangriffe der NATO auf Serbien im Jahre 1999 aufzunehmen«. (S. 85–92) Offenbar konnte sich die Chefanklägerin ihren eigenen Mitarbeitern gegenüber nicht durchsetzen. Diese legten »die Angelegenheit so eng« aus, »um sich weitere Arbeit zu ersparen«. »Meine Ratgeber warnten mich, es sei unmöglich, eine Untersuchung gegen die NATO einzuleiten.« Dies, obwohl ihren Angaben zufolge auch der damalige Präsident des Gerichtshofs, Richter Antonio Cassese, sich »über das Ergebnis nicht glücklich zeigte: ›Sie hätten immerhin den Piloten anklagen können‹, betonte er«. (S. 90) In ihren Bemühungen um die Wiederaufnahme der Untersuchungen ging sie soweit, den Hauptangeklagten Slobodan Milosevic über seinen belgischen Pflichtverteidiger um ein Gespräch über die Luftangriffe der NATO zu bitten. Milosevic lehnte jedoch ab. Am Ende dieses Abschnitts wird der Leser/die Leserin mit der Frage allein gelassen, warum die Chefanklägerin nicht von ihrem Weisungsrecht Gebrauch gemacht hat und ›die Angelegenheit nach den Verfahrensregeln des ICTY als Anklage den Richtern zur abschließenden Entscheidung hat vorlegen lassen – ob die hierfür nötige Verdachtsstufe erreicht ist oder nicht. Es hätte dem Ansehen des ICTY sicherlich nicht geschadet, hätte ein unabhängiger Richter des Tribunals die öffentlich hoch umstrittene, aber kaum mit Fakten unterlegte Frage beantwortet, ob die Anschuldigungen für einen *Prima facie*-Fall nach anglo-amerikanischem Recht ausreichen. Im gesamten Text findet sich allerdings kein Anhaltspunkt für auch nur einen Anfangsverdacht gegen eine mutmaßlich individuell verantwortliche Person für strafbare Handlungen nach den Straftatbeständen des ICTY. Die Autorin selbst schreibt: »Niemand in der NATO hat Druck auf mich ausgeübt.« (S. 88) Also alles nur Bauchgefühl? Gerade an dieser Stelle würde die Leserin/der Leser gern harte Fakten erfahren, wurde der Gerichtshof doch von seinen Feinden besonders in diesem Zusammenhang der Parteilichkeit geziehen.

Die Strafverfahren gegen Milosevic (verständlich) und Tihomir Blaskic (erstaunlicherweise) nehmen den größten Teil der Sicht der Chefanklägerin auf die Tätigkeit in Den Haag ein. Eigentlich schade, dass sich die Autorin gerade auf jene Fälle kapriziert, die sie, wenn auch zu Unrecht, als eigene Niederlage oder als Versagen anderer ansieht. Ein Blick auf die tabellarische Zusammenstellung der im Buch angesprochenen Fälle im Anhang zeigt, dass Del Ponte es sich versagt, all die großen und kleinen auch ihrer Behörde zuzuschreibenden Erfolge angemessen zu würdigen. Ihre unstrittige Errungenschaft ist jedoch, dass nahezu alle vom ICTY als Kriegsverbrecher gesuchten Personen vor Gericht gestellt werden konnten oder zum Teil noch stehen. Ein Erfolg, von dem – nach dem Verfahren gegen Dusko Tadic 1997, der von vielen damals schon als der erste und letzte Fall an die Wand gemalt wurde – kaum einer zu träumen gewagt hätte.

Zudem bleibt die Frage weitgehend unbeantwortet, was denn anders gemacht hätte werden müssen, um diese beiden herausgestellten Verfahren zu einem anderen Ergebnis zu führen. Hoffentlich ist der auf S. 480 zu findende Satz auf eine falsche Übersetzung zurückzuführen: »Viel Zeit und Mühe hätten gespart werden können, wenn die drei Anklagen gegen Slobodan Milosevic wirklich fundiert gewesen wären.« Eine Chefanklägerin kann doch nicht selbst darlegen, von ihr vertretene Anklagen seien von vornherein nicht tragfähig gewesen. Dies zu behaupten, wäre ein schwerer Schlag für das Tribunal, ein Fehlverhalten von Del Ponte damals als Chefanklägerin und heute in diesem Buch.

Ärgerlich sind einige falsche Darstellungen. So wird etwa auf S. 63 behauptet, die Amtszeit eines festen Richters am Tribunal könne nur einmal verlängert werden. Weder Statut noch tatsächliche Praxis untermauern dies. Etliche feste (ständige) Richter haben schon weit mehr als zwei Amtszeiten hinter sich.

Conclusio: ›Im Namen der Anklage‹ ist ein sehr persönlicher Rückblick auf die Tätigkeit einer Juristin, die in ihrer Arbeit aufging, die ihre Persönlichkeit im Spagat zwischen Verantwortlichen in Washington, Belgrad beziehungsweise Zagreb und Opfern und deren Angehörigen in Sarajevo und anderswo einbrachte, ohne sich zu schonen. Insgesamt hat das Werk seine Stärken dort, wo sich die Leserin/der Leser in die imposanten Regierungszentralen und kargen Verhältnisse vor Ort mitgenommen fühlt. Die streitbare Chefanklägerin hat viel zu berichten. Es wird ihr vermutlich nichts ausmachen, wenn sich die Geister nach der Lektüre des Buches weiterhin an ihr scheiden. Über das Werk hinaus wird erst die Geschichte zeigen, welche Art der Amtsführung dem Mandat, Gerechtigkeit und Frieden zu schaffen, mehr gedient hat: die eher zurückhaltende Art ihrer Vorgänger und ihres Nachfolgers oder Carla Del Pontes gezieltes Streben in die Öffentlichkeit gegen die ›muro di gomma‹ ohne Rücksicht auf sich selbst.